

KINDERAUSTAUSCH UND SPRACHERLERNEN IN UNGARN

LÁSZLÓ KÓSA

Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest

Es ist eine allgemein bekannte psychologische und pädagogische These, daß man eine Fremdsprache am leichtesten durch einen längeren Aufenthalt in einem lebendigen Sprachmilieu erlernen kann. Deshalb ist es auch heute in vielen Teilen der Welt üblich, Kinder oder Jugendliche in ihrem empfänglichsten Alter in ein näher oder entfernter gelegenes, fremdsprachiges Land zu schicken, um die Sprache zu lernen. Diese Art, eine Sprache zu erlernen oder zu üben, wurde vor 1918 in Ungarn allgemein praktiziert, und man bediente sich ihrer beim Erlernen aller größeren Sprachen, vor allem des Ungarischen und des Deutschen. Diese Gewohnheit beruhte entweder auf Gegenseitigkeit, indem man das die Sprache lernende Kind zu einer Familie gab, deren Kind gleichen Alters man im Tausch dafür in der eigenen aufnahm, oder das Kind wurde nur einseitig – als Gastkind – zu einer ausgewählten Familie einer anderen Ortschaft geschickt.

Das Lateinische wurde in Ungarn als Verwaltungssprache in europäischem Vergleich sehr lange gebraucht. Es wurde erst im Jahre 1844 durch das Ungarische abgelöst, das in jenem Jahr zur Amtssprache erklärt wurde. Vor diesem Zeitpunkt reichte es – zumindest theoretisch –, wenn ein gebildeter Mensch gleich welcher Muttersprache das Lateinische, das heißt die wichtigste Vermittlungssprache dieses Vielvölkerstaates, beherrschte. In Wirklichkeit war es jedoch oft anders. Viele erlernten aus unterschiedlicher Motivation außer ihrer Muttersprache auch noch andere Sprachen, in der Regel diejenigen, die in einem kleineren oder größeren Kreis eine Vermittlungsfunktion erfüllten und nicht mit dem Lateinischen identisch waren. Das Ungarische wurde im 16. Jahrhundert, in der Zeit der Reformation, die Sprache der schöngestigen Literatur, nicht jedoch die der Politik und der Wissenschaft. In den Mittelschulen begann man erst im 18. Jahrhundert einige Lehrfächer nicht lateinisch, sondern ungarisch zu unterrichten, jedoch erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde das Ungarische zur allgemeinen Unterrichtssprache. Bis dahin bestand in den Mittelschulen folglich kein Zwang, Fremdsprachen zu lernen, denn niemand lernte ja in seiner Muttersprache. Da es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch keine allgemeine Wehrpflicht gab – ist doch die Armee eine der wirksamsten, Sprachen vermittelnden Institutionen der modernen mehrsprachigen Gesellschaft –, lernte man außer der Muttersprache die zweite oder dritte lebende Sprache freiwillig. Dies traf auch zu, wenn die Vermittlungssprachen in Wirklichkeit eine Wahlmöglichkeit ausschlossen,

doch dieser Zwang verletzte niemandes Nationalgefühl und Identität, solange Staats- und Amtssprache noch keine Begriffe waren. Am Erlernen der Vermittlungssprachen war derjenige, der den verschiedenen Vorschriften seiner sozialen Klasse, Schicht oder Gruppe entsprechen wollte, zwangsläufig interessiert.

Die Entstehungsgeschichte der erwähnten Art des Spracherlernens ist nicht bekannt. Wir wissen nicht genau, von welchem Zeitpunkt an man sich ihrer allgemein und regelmäßig bediente, daß sie jedoch umfassend praktiziert wurde, davon zeugt, daß die Tyrnauer (ungarisch Nagyszombat, slowakisch Trnava) Diözesensynode im Jahre 1629 den Eltern, die ihre Kinder zwecks Erlernung eines Handwerks oder einer Sprache zu protestantischen Familien schickten, mit der Verweigerung der römisch-katholischen kirchlichen Beerdigung drohte.¹ Die gegenreformatorischen Bestrebungen erfaßten zu dieser Zeit genau jene Gebiete (Nord- und Westungarn), in denen der Brauch des Kinderaustausches auch im 19.—20. Jahrhundert am lebendigsten war. Die ethnisch deutschen, ungarischen und slowakischen Bürger und Intellektuellen in den Städten dieses Gebietes werden in der ungarischen Kulturgeschichte als *hungarus* bezeichnet, womit angedeutet werden soll, daß ihnen der sprachliche Nationalismus unbekannt war. Sie lernten die Sprache der anderen aus praktischen Gründen und symbolisierten dadurch das vielsprachige Ungarn, Hungaria.

Aus diesem Kreis darf auch der gebildete Adel nicht ausgeschlossen werden. Der evangelisch-reformierte Pál Ráday, der nicht viel später eine wichtige, politische Rolle spielte, wurde als Sproß einer vornehmen adeligen Familie Nordungarns im Jahre 1693 von seinen Eltern in evangelisch-lutherische Schulen nach Schemnitz (ungarisch Selmecbánya, slowakisch Banská Štiavnica) und später nach Kremnitz (ung. Körömbánya, slk. Kremnica) geschickt, damit er zugleich auch die deutsche Sprache erlernt.² Das Lernen in Fremdem Sprachmilieu war jedoch eher für die Söhne des Lutherischen Bürgertums bezeichnend, die Geistliche oder Lehrer werden wollten. Die Lutheraner im zeitgenössischen Ungarn waren zu ihrem Großteil Deutsche und Slowaken und nur zum kleineren Teil Ungarn. Da ihre Kirchenorganisation jedoch keine nationale Gliederung aufwies, konnten sie nicht wissen, welche Muttersprache die Gemeinde wird, in die sie kommen werden (oder ob die Gemeinde eventuell mehrsprachig sein wird), deshalb waren sie bemüht, von vornherein alle drei Sprachen zu erlernen. Der hervorragende Gelehrte seiner Zeit, Mátyás Bél (1684—1749), stammte aus einer ungarisch-slowakischen Mischehe. Zunächst lernte er in ungarischer Umgebung in Losonc, (Lučenec), später unter Deutschen in Preßburg (ung. Pozsony, slk. Bratislava) und Neusohl (ung. Besztercebánya, slk. Banská Bistrica), dann war er zwei Jahre lang wieder in ungarischem Milieu in Transdanubien, in Wesprim (ung. Veszprém) und Pápa, bevor er schließlich nach Halle ging, um an der dortigen Universität zu studieren.³ Auch der berühmte Gelehrte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Sámuel Tessedik (1743—1820), war lutherischer Pastor, der während seiner Preßburger Lehrjahre ins ungarische Debrecin (ung. Debrecen) fuhr, um die Sprache gründlich zu erlernen. Bei den Reformierten verhielt es sich anders, weil ihre Muttersprache (abgesehen von wenigen Ausnahmen) das Ungarische war. Sie bemühten sich vor allem deshalb, Deutsch zu lernen, weil sie im 18. Jahrhundert — da es in Ungarn keine

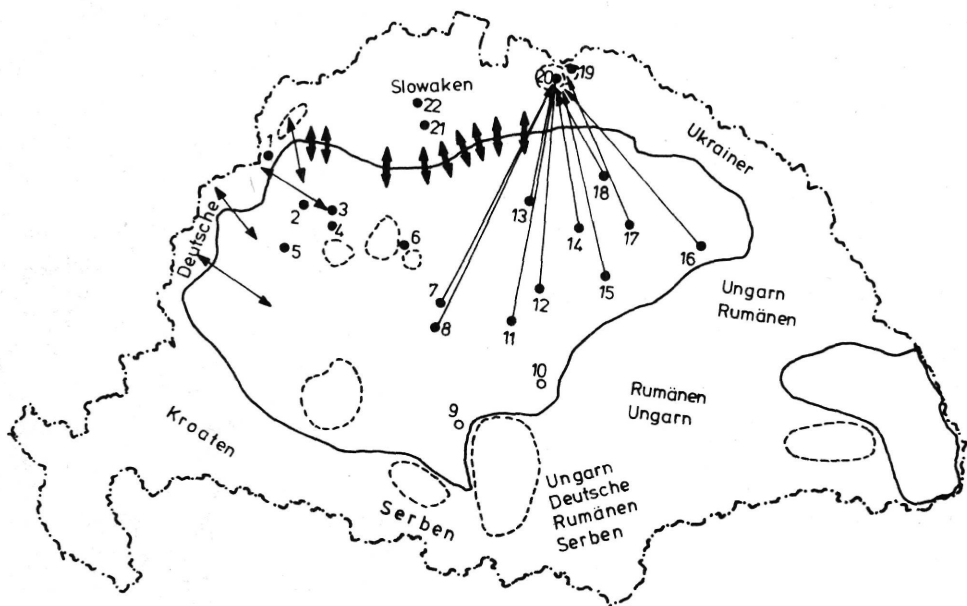
protestantische Universität gab – nur in Westeuropa, in erster Linie an den das Lateinische zu dieser Zeit schon aufgebenden deutschen Universitäten studieren konnten.

Die deutschen Sprachkenntnisse können im 18. Jahrhundert in Ungarn (ausgenommen freilich die der Deutschen) nicht allgemein und nicht von hohem Niveau gewesen sein. Bél verfaßte im Jahre 1718 eine deutsche Grammatik in lateinischer Sprache, damit die Schüler nicht lediglich die Umgangssprache beherrschten.

In Ungarn rief das Sprachenproblem zum ersten Mal während der Herrschaft Josephs II. Gegensätze hervor. Der Kaiser ordnete aus Reichsinteresse den Unterricht der deutschen Sprache und überhaupt den deutschsprachigen Unterricht mit verbindlicher Kraft an; Folge das hatte, daß nun fast alle Nationalitäten auf dem Unterricht in ihrer Muttersprache bestanden. Auch die – sonst für das Toleranzedikt (1781) des Kaisers Joseph II. dankbaren – Protestanten widersetzten sich der Sprachverordnung. Zum Beispiel versuchte das reformierte Gymnasium in Pápa, das das Öffentlichkeitsrecht unlängst zurückbekommen hatte, den Unterricht in deutscher Sprache zu sabotieren.⁴ Auch die katholischen Wegbereiter des ungarischsprachigen Unterrichtes, die Professoren der Piaristengymnasien, handelten ähnlich. In Wirklichkeit waren von nun an aber die deutschen Sprachkenntnisse einfach unentbehrlich, wenn jemand eine Karriere im öffentlichen oder wissenschaftlichen Leben machen wollte (obzwar auch das Lateinische noch lange seine Stellungen hielt).

Das 19. Jahrhundert und die anschließenden Jahre vor dem ersten Weltkrieg stellen die Blütezeit des Kinderaustausches bzw. der Aufnahme von Gastkindern dar. Das läßt sich vielfach illustrieren. Bedeutende ungarische Intellektuelle, die aus rein ungarischem Milieu stammten, verbrachten fast ohne Ausnahme eine längere Zeit, mindestens ein Jahr, zum Spracherlernen in Ortschaften mit deutscher Mehrheit. Als Beispiele dafür führen wir einige berühmte Schriftsteller an. Mór Jókai (1825–1904) ging mit zehn Jahren aus Komorn (ung. Komárom, slk. Komárno) nach Preßburg zur Familie Zsigmondy, um „deutsches Wort zu hören“ – wie man dies damals ausdrückte –, während eines der Zsigmondy-Kinder nach Komorn kam, um „ungarisches Wort zu hören“;⁵ Gyula Krúdy (1878–1933) lernte vier Jahre (1888–1891) im Gymnasium von Pudlein (ung. Podolin, slk. Podolinec) in der Zips. László Németh (1901–1975) verbrachte mit acht und zehn Jahren zwei Sommer bei seinen entfernten Verwandten im niederösterreichischen Pottendorf, um dort Deutsch zu lernen. Gyula Illyés (1902–1983) wurde auch aus dem gleichen Grunde und in der gleichen Zeit in ein deutsches (schwäbisches) Dorf (Varsád, Kom. Tolnau) in der Nähe seines Wohnortes geschickt. In dieser Zeit erfüllte die deutsche Sprache für die Ungarn in der Österreichisch–Ungarischen Monarchie zumeist auch die Funktion der Weltsprache, da sie die englischen und französischen schöngeistigen und wissenschaftlichen Werke vielfach in deutscher Übersetzung kennenlernten.

Die Beispiele der vier ungarischen Schriftsteller vertreten vier verschiedene Varianten, obgleich das Ziel, die Gemeinsprache zu erlernen, identisch war. Die Einrichtung des Kinderaustausches war meist über kleinere Entfernungen üblich, obwohl die Eltern – sicherlich aus psychologischen Überlegungen – ihre Kinder wechselseitig nicht



Legende

- Grenze des Königreichs Ungarn
- Grenze des zusammenhängenden ungarischen Sprachraumes
- —○ — größere deutsche Sprachinseln, die am Kinderaustausch beteiligt waren
- ← — → mit Weinhandel verknüpfter Kinderaustausch (zwischen Ungarn und Deutschen)
- — → Beziehungen des Gymnasiums von Käsmark mit den Gymnasien in der Großen Ungarischen Tiefebene
- ↔ — ↔ Kinderaustausch im ungarisch–slowakischen Grenzgebiet

Ortschaften

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1. Pozsony (Preßburg, Bratislava) | 12. Karcag |
| 2. Győr (Raab) | 13. Miskolc |
| 3. Komárom (Komorn, Komárno) | 14. Hajdúnánás |
| 4. Tata (Totis) | 15. Debrecen (Debrezin) |
| 5. Pápa | 16. Szatmár |
| 6. Budapest | 17. Nyíregyháza |
| 7. Nagykőrös | 18. Sárospatak |
| 8. Kecskemét | 19. Podolin (Pudlein, Podolinec) |
| 9. Szeged (Szegedin) | 20. Késmárk (Kásmark, Kežmarok) |
| 10. Gyula | 21. Selmecbánya (Schemnitz, Banská Štiavnica) |
| 11. Mezőtúr | 22. Körömbánya (Kremnitz, Kremnica) |

besucht haben, wie dies aus den historischen Zeugnissen eindeutig hervorgeht. Wenn es aber um das Gymnasium ging, wurden manchmal weit entfernt gelegene deutsche Schulen gewählt.

Es ist auffällig, wie sehr die Bewohner der Großen Ungarischen Tiefebene die Zips bevorzugten. Wahrscheinlich ist das vor allem auf die starken Handelsbeziehungen der Städte der Zips zu den Märkten in der Großen Ungarischen Tiefebene zurückzuführen. Die Kaufleute und Handwerker in der Zips waren als zuverlässige und rechtschaffene Bürger bekannt. Darüber hinaus galten die Zipser Deutschen bei den Ungarn traditionell als eine Volksguppe, die im politischen, religiösen und emotionalen Bereich ein harmonisches Verhältnis zu den Ungarn hatte.

Die Reformierten bevorzugten besonders das lutherische Gymnasium von Käsmark (ung. Késmárk, slk. Kežmarok), was für sie oft eine 200 bis 300 Kilometer weite Reise bedeutete (s. Karte).⁶ Ein bezeichnendes Beispiel ist, daß der reformierte Pastor von Gyula (im Südosten der Großen Ungarischen Tiefebene) im Jahre 1844 seinen Sohn nach Käsmark bringt, damit dieser dort Deutsch lernt,⁷ obwohl es kaum einen Kilometer weit von ihrer Wohnung, in der Schwesterstadt der Siedlung (Deutsch-Gyula) eine deutsche Grundschule und in der Nähe mehrere deutschsprachige Ortschaften gibt; selbst noch das Banat und sogar Süd-Siebenbürgens deutsche (sächsische) Gebiete liegen viel näher als die Zips. Die Schüler des Gymnasiums von Käsmark – zum großen Teil Deutsche und Slowaken – besuchten dagegen ein oder zwei Jahre lang das lutherische Gymnasium von Miskolc, um dort Ungarisch zu lernen. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist der große slowakische Dichter Pavol Országh Hviezdoslav (1849–1921), der zuerst nach Miskolc ging, um dort Ungarisch zu lernen, und dann nach Käsmark, des Deutschen wegen. Oder ein anderes Beispiel: der berühmte slowakische Nationalpolitiker Ludovít Štur (1815–1856) lernte in Preßburg Deutsch und in Raab (ung. Győr) Ungarisch. Die vornehmeren deutschen Bürger Preßburgs schickten ihre Söhne in konfessionelle Gymnasien nach Raab und Totis (ung. Tata) bzw. nach Trencschin (ung. Trencsén, slk. Trenčín), wo sie Ungarisch bzw. Slowakisch lernen konnten.⁸

Die Ungarn aus Transdanubien besuchten in dieser Zeit ein oder zwei Jahre lang vor allem das Gymnasium in Preßburg, seltener in Schemnitz, um in diesen Städten zugleich auch die deutsche Sprache gründlich zu erlernen.

Wie bereits erwähnt, brachte die katholische Synode schon im Jahre 1629 die Erlernung der Sprachen und die der Handwerke miteinander in Verbindung, doch praktizierten die Handwerker und Bauern den Kinderaustausch zum Spracherlernen erst im 19. Jahrhundert in größerem Umfang. Es handelte sich zu dieser Zeit nicht mehr allein um das Bedürfnis der zu Wanderschaft verpflichteten Zunftgesellen und der große Entfernungen bereisenden Kaufleute, Sprachen zu beherrschen, sondern auch um die Auswirkungen der allgemeinen Verbürgerlichung. Die Bewohner des deutschen Harta im Süden der Großen Ungarischen Tiefebene verdingten ihre heranwachsenden Söhne als Knechte im nahe gelegenen reichen ungarischen Dorf Dunapataj, damit diese sich "die bürgerliche Manier" aneigneten.⁹

Die wirtschaftlichen Interessen erscheinen dabei nicht nur als Fernziel im Nutzen

der Sprachkenntnisse, sondern auch direkt. Die Eltern betrachteten sich gegenseitig als Handelspartner. Bei den Bauern spielte auch eine Rolle, daß die Arbeit des Sohnes in der eigenen Wirtschaft während seiner Abwesenheit vom Elternhaus nicht entbehrt werden mußte, da das "Tauschkind" statt seiner (beim Hüten des Kleinviehs, bei leichteren Hofarbeiten usw.) aushalf. Man kalkulierte auch ein, daß die Söhne ein anderes Leben, eine andere Betriebsorganisation kennenlernen, und diese Erlebnisse ihnen später als Erwachsenen zum Nutzen gereichen würden, auch wenn sie sich diese nützlichen Produktionserfahrungen nicht vollständig aneigneten. Für solche bewußten Berechnungen haben wir allerdings wenig Belege.¹⁰ Die slowakischen Landwirte von Nyíregyháza und Umgebung (im Nordosten der Großen Ungarischen Tiefebene), die auf sandigem Boden Einödhofwirtschaft betrieben, schickten ihre Söhne gern in das nahe gelegene Hajdunánás, wo der Boden schwerer war und viel Großvieh gehalten wurde, damit sie dort Ungarisch lernten. Aus der östlichen Großen Ungarischen Tiefebene haben wir zwischen Ungarn und Rumänen Belege für den Austausch von Bauernburschen aus Dörfern mit intensiverem Getreidenbau bzw. Viehzucht, wobei der Zweck weniger das Spracherlernen als die Aneignung einiger Kniffe der Bauernwirtschaft war.¹¹ Helmut Paul Fielhauer bearbeitete in einer ausführlichen Abhandlung den Brauch des Kinderaustausches zwischen Niederösterreich und den benachbarten böhmisch-mährischen und slowakischen Gegenden, der mit der Praxis in Ungarn vollkommen übereinstimmte. Dabei taucht nicht nur die Möglichkeit auf, daß dieser Brauch in Europa eventuell viel allgemeiner und umfassender verbreitet war, sondern hier ist von einer viel stärker als in Ungarn organisierten Einrichtung die Rede, welche die wirtschaftlichen Interessen streng beachtete und dadurch den bürgerlichen sozialen und materiellen Aufstieg förderte.¹²

Im ehemaligen Westungarn verband sich der Kinderaustausch zum Spracherlernen oft mit dem Weinhandel. Die Vermittler waren meistens Wirtsleute. Zum Beispiel kauften die Gastwirte aus Güns (ung. Kószeg) und Umgebung regelmäßig den ausgezeichneten Wein der Dörfer am Nordufer des Plattensees (ung. Balaton), obwohl auch die eigenen Siedlungen in einer recht guten Weingegend lagen.¹³ Diese Weineinkaufsreisen boten zugleich auch eine gute Gelegenheit für den Austausch von Kindern, die Ungarisch bzw. Deutsch lernen sollten. Ähnliche Beziehungen bestanden auch zwischen den ungarischen Dörfern auf der Raabinsel (ung. Rábaköz) und Eisenstadt (ung. Kismarton) und Umgebung oder zwischen den Dörfern der Großen Schüttinsel (ung. Csallóköz, slk. Žitny Ostrov) und den Weinbau-Ortschaften in der Gegend von Preßburg wie Bösen (ung. Bazin, slk. Pezinok), St. Georgen (ung. Pozsonyszentygyörgy, slk. Jur pri Bratislave) und Limbach.

In den Siedlungen wurde der Kinderaustausch außer von der Intelligenz vor allem von den vermögenden Bauern und den ihnen vergleichbaren sich verbürgerlichenden Dorfschichten (Kaufleuten, Wirtsleuten, Handwerkern und Angestellten der Gutsverwaltung) praktiziert. Dieser Brauch ist zwar im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als allgemein verbreitet in den einzelnen kleineren Siedlungen zu bezeichnen, jedoch zahlenmäßig nicht sehr umfangreich, da gleichzeitig nur zwei bis drei Kinder von ihrer Familie entfernt waren. Mindestens ebenso wichtig ist aber, daß

dieser Brauch über mehrere Generationen hinweg und immer zwischen denselben Familien weitervererbt wurde. So lernten z. B. zwischen 1840 und 1905 drei Generationen derselben zwei Familien in Komorn (ung. Komárom, slk. Komárno) bzw. Theben (ung. Dévény, slk. Devin) voneinander Ungarisch bzw. Deutsch. Die Verbindung wurde durch die treidelnden Fuhrleute aus Komorn hergestellt, deren Weg über Theben führte. Das Tauschkind der ersten deutschen Generation wurde Winzer, die der zweiten und dritten Generation wurden Schiffsoffiziere auf der Donau, die Tauschpartner der ersten und der zweiten ungarischen Generation wurden Fuhrleute und der der dritten Generation wurde Jurist, städtischer Beamte.

Die Kinder wurden oft durch persönliche Bekanntschaften auf den Märkten ausgetauscht, oder man suchte dort entsprechende Partner. Die Ungarn von der Großen Schüttinsel gingen in die deutschen Ortschaften bei Preßburg auf den "Freimarkt", um für ihre Kinder einen Tauschpartner zu finden. Andernorts gab man zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem gleichen Grund Zeitungsannoncen auf.

Der Brauch der ärmeren Volksschichten zum Spracherlernen läßt sich in erster Linie zwischen Ungarn und Slowaken rekonstruieren. Die ungarisch-slowakische Sprachgrenze war traditionell scharf, die Gebiete der beiden Völker grenzten sich voneinander deutlich ab. Im ehemaligen Nordungarn wohnten große Massen slowakischer Bauern unter ungünstigen natürlichen Bedingungen, was sie dazu zwang, ihren Lebensunterhalt mit saisonal betriebenen Handwerkertätigkeiten (Holzverarbeitung, Keramik, Textilhandwerk usw.) zu verdienen. Ihre Erzeugnisse verkauften sie meist selbst in den südlichen, vor allem von Ungarn bewohnten Gegenden, wo dafür starke Nachfrage herrschte und sie ihren Getreidebedarf decken konnten. Sie arbeiteten oft saisonal auch als Erntehelfer in den großen Getreidegebieten der Großen Ungarischen Tiefebene. Also war es für sie nützlich, wenn sie einigermaßen Ungarisch konnten, und darum regten sie den Kinderaustausch mit den ungarischen Dörfern an der Sprachgrenze an. Unter den Bauernhandwerkern war es aber auch ein allgemein verbreiteter Brauch, ihre Kinder als Hausgehilfen bei Ungarn zu verdingen, damit sie die Sprache erlernten.¹⁴

Nach 1918 veränderte sich die Lage. Sowohl das Ungarische als auch das Deutsche verloren in den Nachfolgestaaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie an Ansehen. Außer natürlich in Österreich behielt die deutsche Sprache in Ungarn noch am meisten von ihrer Anziehungskraft, jedoch die wirksame Entwicklung des Schulwesens und auch die nationalistische Feindseligkeit in den meisten Ländern trugen zum Verfall der Einrichtung der Gast- und Tauschkinder mit bei. Zwischen den Ungarn und Slowaken wurden der Wanderhandel und die Arbeitskräftewanderung infolge der neuen Grenzen fast völlig eingestellt. Auch das Spracherlernen ließ allmählich nach, wenn es auch in einer neuen Form – wenngleich nicht allgemein – erschien, indem nun einseitig ungarische Kinder zum Spracherlernen in slowakische Dörfer geschickt wurden. Ungarische Intellektuellenfamilien in Siebenbürgen schickten selbst noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ihre Kinder in den Sommerferien zum Spracherlernen in die sächsischen Dörfer im Süden Siebenbürgens. Es gab und gibt

auch heute vereinzelte und besondere Fälle für den Austausch von Kindern zum Erlernen der Sprache über die politischen Grenzen hinaus.

Diese skizzenhaft beschriebene Einrichtung bedeutete zugleich auch vielfältige Möglichkeiten der Begegnungen verschiedener Kulturen. Allein der Umstand, daß zumeist Kinder und Jugendliche (vor allem Jungen) zwischen dem 10. und 16. Lebensjahr zum Spracherlernen in die Fremde geschickt wurden, konnte eine besondere Bedeutung haben. Denn in diesem empfänglichsten Lebensalter erlernen die Kinder einerseits mit Leichtigkeit Fremdsprachen, andererseits haben sie noch gar keine (oder zumindest noch keine bereits verfestigten) Vorurteile, was sie eine fremde Kultur aufgeschlossen aufnehmen läßt. Daraus wiederum könnte sich bei ihnen ein, gegenüber anderen Kulturen und dem Fremden überhaupt toleranteres Verhalten entwickeln.

Diese Einrichtung bot eine gute Gelegenheit auch für den Austausch und die Vermittlung kultureller Güter und Elemente. Die Ungarn, die in ihrer Kindheit Sprachen lernten, erinnerten sich meistens an persönliche Erlebnisse, an die gelernten Lieder und Bräuche.¹⁵ Sie hoben alle den großen Wert der persönlichen Beziehungen hervor, die in vielen Fällen Jahrzehnte hindurch zwischen den Tauschpartnern und ihren Familien erhalten blieben und sich häufig zu Freundschaften entwickelten, die verwandtschaftlichen Bindungen gleichkamen. Es gab freilich auch Fälle, in denen die Kinder wegen der schlechten Behandlung davongelaufen und zu ihren Eltern zurückgekehrt sind.¹⁶

Es hört sich wie eine Anekdote an, daß der Schriftsteller Mór Jókai und sein ehemaliger Tauschpartner aus Preßburg, der ausgezeichnete Geologe Vilmos Zsigmondy, fünfzig Jahre später im Budapester Parlament als Abgeordnete nebeneinander saßen. Mehrere ungarische Kriegsgefangene in Rußland zogen während des ersten Weltkrieges aus ihren als Tauschkinder erworbenen serbischen oder slowakischen Sprachkenntnissen Nutzen. Während der Aussiedlung der Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg boten die Tauschkinderbeziehungen in mehreren Fällen Schutz vor den nationalistischen Übergriffen.

Anmerkungen

1. Hermann, Egyed, A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914). (München, 1973), S. 248.
2. Fabiny, Tibor, Ráday Pál iskoláztatása (Pál Rádays Schulungsjahre. In: Ráday Pál 1677–1733. Előadások és tanulmányok születésének 300. évfordulójára (Pál Ráday 1677–1733. Vorträge und Studien zum 300. Jahrestag seiner Geburt). Hrsg. von Tamás Esze. (Budapest, 1980), S. 274.
3. Bél. Mátyás, Hungáriából Magyarország felé (Aus Hungaria nach Ungarn). Ausgewählt, sprachlich bearbeitet, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Andor Tarnai. (Budapest, 1984), S. 11, 19.
4. A pápai kollégium története (Geschichte des Kollegiums von Pápa). Hrsg. von Zsolt Trócsányi. (Budapest, 1981) 97–99.
5. Mikszáth, Kálmán, Jókai Mór élete és kora (Mór Jókais Leben und Zeit). (Budapest, 1907), vol. I. S. 40.

6. Über die Tauschschüler in Kásmark gibt es in der biographischen und lokalhistorischen Literatur viele Zeugnisse. Zwei hervorragende Quellen sind: Az 1928. évi május hó 6-án Budapesten meg tartott kásmárki diáktalálkozó emlékkönyve (Gedenkbuch des am 6. Mai 1928 in Budapest veranstalteten Treffens der Kásmarker Schüler). Hrsg. von Jenő Krisch. (Budapest, o.J.). Auf den Seiten 89–108 sind die Abiturienten zwischen 1873 und 1920 ihrem Geburtsort nach aufgezählt: Memorabilia Lycei Kesmarkiensis magistrorum discipulorumque dicta et facta. (Edidit: Carolus Bruckner Kesmarkini, 1938; S. 169–173, 181–183, 193.)
7. Ecsedy, Gábor, Sokféle I–II. (Allerlei I–II). Manuskript in der Großbibliothek der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde jenseits der Theiß. Debrecen. R. 364. (Református Nagykönyvtár).
8. Sas, Andor, A koronázó város (Die Krönungsstadt). (Bratislava, 1973), S. 276.
9. Fél, Edit, Harta néprajza (Hart Volkskunde). (Budapest, 1935), S. 126.
10. Andrásfalvy, Bertalan, Néprajzi jellegzetességek az észak-mecseki bányavidék gazdasági életében (Volkskundliche Besonderheiten im Wirtschaftsleben des Bergbaureviere im nördlichen Mecsekgebirge). In: Az észak-mecseki bányavidék regionális vizsgálata (Regionale Untersuchung des Bergbaureviere im nördlichen Mecsekgebirge). Hrsg. von Lajos Ruzsás. (Budapest, 1972), S. 128.
11. Nagy, Lajos, Csere gazdalegények (Tausch-Bauernburschen). Ethnographia XXVI (1965) 610–612.
12. Fielhauer, Helmut Paul, Kinder-Wechsel und „Bömisches-Lernen“. Sitte, Wirtschaft und Kulturvermittlung im früheren niederösterreichisch-tschechoslowakischen Grenzbereich. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Band 81/XXXII (1978), 115–148.
13. Csoma, Zsigmond, Adatok a Kál-völgyi cseregyerek-rendszerhez – Cseregyerek és borkereskedelem kapcsolata a 19. század végén – 20. század elején (Angaben zum Tauschkindersystem im Kál. Beziehungen zwischen den Tauschkindern und dem Weinhandel im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert). Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei XVI (1982/83) 319–323.
14. Paládi-Kovács, Attila, Cseregyerek. – Népi kapcsolatok és nyelvtanulás a régi Gömörben (Tauschkind. – Beziehungen zwischen den Völkern und das Erlernen von Sprachen im alten Komitat Gömör). In: A csehszlovákiai magyar nemzetiség néprajzi kutatása (Volkskundliche Erforschung der ungarischen Nationalität der Tschechoslowakei). Zusammenge stellt und hrsg. von Jan Botík und Margit Méry. (Bratislava, 1981), S. 63–72.
15. Ujváry, Zoltán, Gömöri népdalok és népballadák (Volkslieder und Volksballaden aus Gömör). (Miskolc, 1977), S. 125.
16. Die Mehrheit der Angaben zum 20. Jahrhundert stammt aus Interviews, die der Autor in den letzten Jahren an Ort und Stelle gemacht hat.